

## Die vergesslichen Vergessenen

Die Pflegeversicherung berücksichtigt Demenzkranke kaum. Eine Reform des Gesetzes soll dies ändern.

*Von Kevin Witzenberger*

„Brotzeit hattest du schon – oder?“, fragt Astrid ihre Mutter Marie.<sup>1</sup> „Nein, aber ich habe auch keinen Hunger“, lautet Maries Antwort. Astrid runzelt die Stirn, dreht sich um und verschwindet hinter dem hölzernen Perlenvorhang, der das Wohnzimmer von der Küche trennt. Marie bleibt auf ihrem grünen Ohrensessel sitzen und schaut durch das Fenster in den Garten. In der Küche klappert Geschirr. Kurz darauf betritt Astrid wieder das Wohnzimmer. „Mama“, sagt sie mit sanfter Stimme, „ich glaube du hast heute Mittag schon gegessen. Da war noch ein Buttermesser und ein Teller neben dem Spülbecken.“ Maries Blick wendet sich vom Fenster ab. Sie schaut ihre Tochter an und äußert sich verstimmt: „Ich weiß, das wollte ich gleich spülen.“ Astrid stutzt und beteuert: „Das sollte kein Vorwurf sein, ich wollte dir nur sagen, dass du schon gegessen hast.“ Astrid seufzt, atmet tief durch und setzt sich. Ihre Mutter Marie zieht ihre Augenbrauen zusammen. Anscheinend hat sie ihre Tochter nicht verstanden. Vielleicht kann sie es auch nicht. Denn: Marie, 72, leidet an Demenz.

### **Zuerst das Vergessen, dann die Angst**

Astrid ist 46 Jahre alt und Lehrerin. Sie lebt mit ihrem Mann Thomas und ihrer Mutter Marie am nördlichen Bamberger Stadtrand in einem Reihenhaushaus. Oben wohnt Astrid mit ihrem Mann – unten Marie. Mindestens zwei Mal am Tag schaut Astrid nach ihrer Mutter. Bevor sie zur Schule geht und wenn sie nach Hause kommt. Sie schildert den Beginn der Demenz: „Anfangs waren es einfache Dinge. Sie bügelte Löcher in ihre Wäsche, vergaß den Namen meines Manns oder wusste nicht mehr, ob sie schon Brotzeit hatte oder nicht.“

Vor zwei Jahren hat sich die Situation dann verschärft. Astrid erzählt: „An einem schlechten Tag reichte ein Blick in den Spiegel. Sie sah darin eine Fremde – eine Gefahr. Für mich waren diese Ängste schwierig zu akzeptieren.“ Jetzt passiert das nicht mehr, Astrid hat alle Spiegel aus der Wohnung ihrer Mutter entfernt.

Im März 2013 beantragte Astrid Leistungen der Pflegeversicherung für ihre demente Mutter. Der Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK) erstellte ein Gutachten. Es bescheinigt Marie eine „eingeschränkte Alltagskompetenz“. Das heißt, sie kann ihren Alltag zwar alleine bewältigen, ist aber auf Betreuung angewiesen. Seit der Bewilligung des Antrags erhält Astrid für die Betreuung ihrer Mutter Pflegegeld – monatlich 225 Euro. „Das Geld hilft, klar. Die Ausgaben deckt es aber nicht“, schildert sie. Angemessen findet sie diesen Betrag nicht. „Das System ist sehr bürokratisch. Ich möchte nicht wissen, wie viel die Beurteilung meiner Mutter gekostet hat. Das Geld hätte man auch für sie ausgeben können.“

---

<sup>1</sup> Namen von der Redaktion geändert.

Susanne Müller<sup>1</sup> arbeitet beim ambulanten Pflegedienst des Arbeiterwohlfahrtsverbandes (AWO) in Bamberg. Sie kritisiert das Verfahren des MDK: „Besonders Demenz ist schwer nachzuweisen. Dem Gutachter bleiben 45 Minuten zur Beurteilung. Demenz ist aber eine Krankheit, die von der Tagesform der Patienten abhängig ist. Bei Aufregung kann eine demente Person zur Höchstform auflaufen. Man muss sich vorstellen, da kommt ein Fremder mit Klemmbrett ins eigene Haus und stellt Fragen über die Körperhygiene. Das würde jeden Menschen aufregen.“

In der Politik ist die Kritik an der Pflegeversicherung angekommen. Im vergangenen Dezember wurde die Reform der Pflegeversicherung in den Koalitionsvertrag zwischen CDU/CSU und SPD aufgenommen. Emmi Zeulner (CSU) ist Mandatsträgerin des Deutschen Bundestags für den Wahlkreis Lichtenfels/Kulmbach/Bamberg-Nord. Als ehemalige Krankenpflegerin war es ihr besonders wichtig, im Ausschuss für Gesundheit an dem Gesetzesentwurf zur Reform der Pflegeversicherung mitzuwirken. Auch sie kritisiert das aktuelle System: „Der Begriff der Pflegebedürftigkeit muss neu definiert werden, er wird der Lebenssituation vieler Pflegebedürftiger nicht gerecht. Gerade die Realität von demenziell Erkrankten wird durch das Beurteilungsverfahren nur unzureichend abgebildet.“ Neben körperlichen Einschränkungen soll in Zukunft auch mehr auf den speziellen Bedarf von Demenzkranken geachtet werden. Leistungen der Pflegeversicherung sollen für sie zudem leichter zugänglich werden. Die erste Lesung im Bundestag findet am kommenden Freitag statt. Sie greift bereits erste Empfehlungen zur Neudefinition der Pflegebedürftigkeit auf.

Demenzkrankungen sind weit verbreitet. Laut Schätzung des Bundesministeriums für Gesundheit leben zirka 1,4 Millionen Betroffene in Deutschland. Und es sollen noch mehr werden. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung prognostiziert einen Anstieg auf zwei Millionen Betroffene bis zum Jahr 2030. Grund für diese Annahme sind die geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre. Der Gesetzesentwurf bietet einen Lösungsvorschlag für die prognostizierte Zunahme der Pflegebedürftigen. Emmi Zeulner erklärt: „Wir arbeiten momentan an einem Pflegevorsorgefonds, in diesen sollen innerhalb der nächsten 20 Jahre 0,1 Prozent der Pflegeversicherungsbeiträge fließen.“ Der Fonds soll von der Politik nicht angetastet werden können. Erst 2035, wenn eine besonders hohe Zahl an Demenzkranken zu versorgen sein wird, fließen die angesparten Gelder zurück in die Pflegeversicherung.

Bis allen Betroffenen durch die Neudefinition des Pflegebegriffs und einem neuen Beurteilungsverfahren geholfen wird, kann es noch bis 2017 dauern. Bis dahin kann Astrid aber einen Ratschlag geben: „Es sind die kleinen Tricks, die wirklich helfen.“ Marie schläft beispielsweise nur noch mit Licht. Astrid sagt: „Wenn Marie mitten in der Nacht aufwacht, muss sie keine Angst haben. Sie kann sich dann erst orientieren.“ Sollte Marie doch einmal Angst bekommen und herumirren, steht für den Notfall immer ein Babyphone im Wohnzimmer. Andere Dinge waren leider teuer. Astrid ließ eine spezielle Zeitschaltuhr in den Herd bauen. Marie kann sich dadurch gefahrlos jederzeit einen Tee machen. „Wir haben natürlich auch einen Wasserkocher versucht, aber irgendwie wollten sich die beiden nicht anfreunden“, erzählt Astrid. Das Wichtigste für ihre Mutter sei aber eine Beschäftigung. Vor der Arbeit versucht Astrid ihrer Mutter immer einige Aufgaben aufzutragen. Vor kurzem kaufte Astrid ein Kinderbügeleisen für Marie. Das kleine Bügeleisen wird zwar nicht richtig heiß, bügeln kann Marie damit aber trotzdem – ganz ohne Brandlöcher. „Sie soll sich gebraucht fühlen“, sagt Astrid. Ihre Stimme beginnt zu zittern: „Und ich brauche sie wirklich.“

*Die echten Namen ihrer Familie möchte Astrid nicht nennen. Es ziehe zu viel Aufmerksamkeit auf einen Fall. Dabei gebe es so viele, denen es schlechter gehe.*